

## **Informelles Netzwerk Transkulturalität**

### **Detmold – Hannover – Köln – Würzburg**

Positionspapier für eine Diskussion in der RKM (Redaktion: HfMT Köln)

(Stand: 15. Dezember 2014)

Die Globalisierung und intensiven Migrationsbewegungen seit den 1990er Jahren bewirken einen sozialen und kulturellen Wandel, dem sich auch die Musikhochschulen stellen müssen. Er zieht vielfältige, teils widersprüchliche Konsequenzen nach sich. Für die Studierenden stellt er, spätestens mit dem Berufseinstieg, eine Realität dar, auf die sie vorbereitet sein müssen.

So begünstigen die sprunghaft gestiegene kulturelle Produktion und die wachsende demografische Segmentierung die Ausbildung von Parallelkulturen, die wenig oder nichts mehr voneinander wissen. Gleichzeitig ist aber die Diversifizierung in den öffentlichen Räumen überall sichtbar und kann nicht ohne Konsequenzen für die Vorstellungen von der Realität bleiben, die die Individuen sich bilden. Zu dieser Diversifizierung gehört auch die Ausdifferenzierung transkultureller Zwischenräume, die sowohl in der „Weltmusik“ und in Teilen der Neuen Musik, als auch in den von kultureller Hybridisierung geprägten Stilen Populärer Musik ihren Niederschlag finden.

Im Bereich der Musik ist daher die Begegnung mit Personen, Stilen, Instrumenten und Technologien unterschiedlicher Herkunft und Verweisrichtung heute wesentlich im Erfahrungsbestand junger Menschen verankert, also auch in jenem von Studierenden einer Musikhochschule. Ohne eine systematische Bezugnahme auf diese Vielfalt und ohne die Möglichkeit zur Entwicklung geeigneter Wahrnehmungskategorien und künstlerischer Erprobungsfelder können aber Eindrücke von Fremdheit, Fragmentierung und einem totalen Relativismus kultureller Werte und Bedeutungen entstehen und nicht bewältigt werden.

Neben dieser grundlegenden Dimension ist zu beobachten, dass die Studien- und Lehrangebote der Musikhochschulen den manifesten demografischen Veränderungen – in den westdeutschen Städten beträgt der Anteil von Jugendlichen mit Migrationsgeschichte bis zu 50% ihrer Altersgruppe – nicht oder nur punktuell Rechnung tragen, obwohl die Notwendigkeit musikpolitischer Konsequenzen längst gesehen wird. (Beispielhaft dafür steht die Forderung des Deutschen Musikrats aus dem Jahr 2012: "Jeder Mensch *muss*, unabhängig von seiner sozialen und ethnischen Herkunft, die Chance auf ein qualifiziertes und breit angelegtes Angebot musikalischer Bildung erhalten, welches auch die Musik anderer Ethnien einschließt.")

Die neue „diversité culturelle“ (UNESCO) birgt das Potential für zeitgemäße Formen von Musik und spartenübergreifender Kunst. Dabei erfordert gerade die Bewahrung des Kunstanspruchs eine qualifizierte Wissens- und Kompetenzvermittlung durch die hochschulischen Ausbildungsstrukturen. Das betrifft sowohl den Erwerb von Grund- und Überblickswissen, als auch die Ausbildung einer neuartigen „Differenzsensibilität“.

Insbesondere ist das Vermögen gefragt, grenzüberschreitend zu denken und zu handeln. Gefordert ist die Etablierung neuartiger Wechsel- und Ergänzungsverhältnisse zwischen bereits bestehenden Musikkonzepten, Techniken und Arbeitsformen. Um hierbei Präsenz und nachhaltige Wirksamkeit zu erreichen, dürfte es von entscheidender Bedeutung sein, diese Implementierung als Querschnittsaufgabe von Musikhochschulen zu verfolgen.

Konkrete Schritte bieten sich auf unterschiedlichen Ebenen an. So würde es sich (1) zur Schaffung allgemeiner Grundlagen und von breitgestreuten Bezugspunkten empfehlen, in bestehenden Studiengängen Anreize für die Anerkennung auch und speziell von Projekten mit transkultureller Ausrich-

tung zu schaffen. Zugleich (2) müssten diese durch Angebote im Bereich der Grundlagenfächer und Ensemblepraxis abgestützt werden. Das an der Hochschule in Rotterdam (*codarts*) für alle Musikstudiengänge verpflichtende Modul „Music worldwide“ wäre ein in der Praxis bereits funktionierendes Beispiel hierfür.

Wichtig wäre es (3) außerdem, an den Hochschulen Formate zu schaffen, in denen die Studierenden ihre Gegenwartserfahrungen (im oben beschriebenen Sinn) experimentell, künstlerisch offen, spartenübergreifend und multimedial verarbeiten und gestalten können.

(4) Insbesondere aber erscheint es geboten, in den pädagogischen Studiengängen (Lehramt, Instrumental- und Gesangspädagogik, Elementare Musikpädagogik) Instrumente bzw. Gesangsstile aus dem Bereich der Einwanderermusikkulturen und der World Music als mögliches Hauptfach zuzulassen. Dies impliziert allerdings auch die adäquate Einbettung der neuen künstlerischen Hauptfächer in die künstlerischen und wissenschaftlichen Kontextfächer (insbesondere Ensemblespiel, Musiktheorie, Musikwissenschaft), wobei es hier analog zur Verankerung der Jazz- und Popstilistiken in den pädagogischen Studiengängen um stilistische Erweiterung und nicht um den Ersatz beispielsweise auf die europäische Kunstmusik bezogener musiktheoretischer Inhalte gehen kann. Für eine solche Erweiterung sind bereits im Vorfeld nachhaltige Effekte zu erwarten, wenn sich etwa junge türkische Musiker durch die Vorbereitung auf die Eignungsprüfung Kenntnisse europäischer Musik und Musiktheorie aneignen und damit Partizipations- und Dialogkompetenzen entwickeln, wie sie gegenwärtig fast nie erreicht werden.

Es werden (5) darüber hinaus auch Überlegungen in Bezug auf die Einrichtung eines künstlerischen Studiengangs Weltmusik anzustellen sein. Ein solcher Studiengang würde zum einen die erwähnte Anerkennung als Querschnittsaufgabe verdeutlichen. Seine Einrichtung entspräche zum anderen aber vor allem auch dem tatsächlichen künstlerischen Potential, das in diesem Bereich besteht. Belege hierfür sind etwa die oft bemerkenswerte Originalität und das hohe spieltechnische Niveau beim Creole-Wettbewerb (seit 2007 auf Landes- und Bundesebene ausgetragen). Die Karrieren der Creole-Teilnehmer beweisen außerdem, dass für die Absolventen und Absolventinnen des Studiengangs realistische Berufsperspektiven bestehen würden.

Die selbstverständliche Präsenz musikkultureller Vielfalt an den Hochschulen und die Schaffung von Kontaktpunkten und Foren, an welchen die Personen und musikalischen Stilistiken in offene Dialoge eintreten können, begünstigt bei allen Beteiligten die Ausbildung berufsfeldrelevanter Kompetenzen. Sie verbessert ihre Chancen, sich in unterschiedlichen Kontexten erfolgreich verhalten zu können, stärkt ihre Selbstreflexivität und befähigt sie, Werturteile informiert und kompetenzgeleitet bilden zu können. Damit zeichnet sich auch ein erweiterter, über die fachspezifische Exzellenz hinausgehender Begriff von Qualität der hochschulischen Ausbildung ab.

Es liegt auf der Hand, dass keine Musikhochschule diese Strukturweiterungen allein und umfassend bieten können. Die Realisierungen können vielmehr nur exemplarisch sein und müssen standortspezifisch gestaltet werden. Dafür sind Kooperationen und die Schaffung von Netzwerkstrukturen geboten.

Die Musikhochschulen nehmen mit diesem Positionspapier die *UNESCO-Deklaration zur kulturellen Vielfalt* als Gestaltungsauftrag an und bekennen sich zur dort niedergelegten Überzeugung, wonach die unterschiedlichen kulturellen Wertvorstellungen und Praxen der Welt erst dann zu einem Reichtum werden, wenn sie in Dialog treten („La richesse culturelle du monde, c'est sa diversité en dialogue.“). Mit den hier dargestellten Maßnahmen soll erreicht werden, Musikhochschulen zu Orten für einen solchen Dialog zu entwickeln.